



Schindspinnen und quaxen während des Vorgerichtes Hagarren, die sie nach einigen raschen Zügen auf dem Teller verdrücken.

Ellie war anfänglich ziemlich still. Das russische Airo-interessierte sie. Zunächst der Doktor Arnulow: ein großer, sehr schlanker Herr im Smoking mit ungehärteten weißen Fingerringen, in dem zwei Brillanten blühten. Er hatte ein blaues, feingelöstes Gesicht, bartlos, mit tief unter edig vorprunender Stirn liegenden, stark mitrübenden Augen und weichen braunen Haar, das ihm ungeheuerlich lockte. Die Schönheit seiner Hände fiel Ellie auf; sie waren lang und schmal, mit spitzen Fingern und gutgeheilten Nägeln. Aber die Bemerkung seiner Hände hörte Ellie ein wenig. Arnulows Hände zuden kräftig; immer spielten die schlanken Finger wie in freier Luft. Nervosität, Irraden lag aus, kimmten sich, brachten die Zigarette, zerbröckelten das Weisbrod.

Ein merkwürdig nervöses Geschöpfchen war auch die kleine Lemshin an seiner Seite: Ihre schmalen Schultern rüdten und zuden, die wüstenen Hände fuhren hierhin und dahin, Hüder das dumme Gesicht gitt immer eine ganze Stala wechselnden Empfindens. Ein seltsames Wesen auch in ihrem Wesen. Auf einem hochgehagten, ungemelten sein gestülberten Körper ein ausbrudrloses Köpfchen; ein von Schwarzem Wohlhaar umrahmtes Gesicht von tief brünneltem Farb; große glänzende Augen unter starken, über der Nase sich neigenden Brauen; ein sehr rotvoll geschnittenes, aufstehender roter Mund und ein letzter dunkler Flaum auf der Oberlippe. Das Ganze entstehenden plant und auch ungewöhnlich, raffig und temperamental. Im Gegenfatz zu ihr war Fräulein Tichanow, eine volle Blondine mit wunderhübscher Hautfarbe und sanften blaugrauen Augen, rüdig und gemessen und fast plastisch in den Bewegungen, sprach ein sehr korrektes Grammatikdeutsch, lächelte gern, lachte aber niemals laut und sah fernzengerade aus ihrem Stuhl.

Aus der Unterhaltung erlah Ellie, daß die beiden Damen schon seit drei Jahren in Berlin wönten, nachdem sie vorher in Genf und Paris studiert hatten. Sie waren zu ihr von einer ausgehüchten Lebenswürdigkeit, doch aber auch ein wenig zurückhaltend, während sie unter sich sehr intim zu sein schienen und ebenso zu Katja, die sie nur mit Vornamen nannten, während Doktor Arnulow immer bei der respektvollen Anrede blieb.

Schon bei der Modestie hatte Katja nach „Bomn“ geraten. Er kam denn auch zwei Flaschen Pommergreno, die Katja auf den Tisch zu stellen befaß. Sie selbst und Arnulow übernahmen das Schenkamt. Ellie trank gern ein Glas Sekt, war aber um so vorzüglicher, als sie sah, mit welcher Helt die Russinnen die Spiegelgläser leereten. Schließlich hob die kleine Lemshin ihren Reih beiseite und ließ sich das Wasserflaschen mit Champagner füllen. Alle Wetter, was konnte dieses winzige Peröndchen beitragen! Sie änderte ihr Benehmen nicht, blieb lebhaft wie vorher, ließ sich aber keinen Augenblick in ihrer Haltung geben. Nur einmal, gegen Einzug der Nachtzeit, schien es, als mache sich die Wirkung des Getranke bemerkbar. Da begann Selo Lemshin den Doktor Arnulow mit Brotgläserchen zu bombardieren und überschüttete ihn unter bestem Nachen mit einem Schwarm russischer Worte. Arnulow antwortete ebenfalls raffig; dann lachte Katja, legte aber zugleich mit ihrer Bewegung den Zeigefinger auf den Mund, als wolle sie zur Vorsicht mahnen, und ließ einen raschen beobachtenden Blick über Ellie und Christel schweifen. Ellie ging ihn auf, und Katja erödete leucht; Christel stiedte gerade das Nachen in ihren Sektglas und lächerte über eine Bemerkung der Tichanow. Sie war sehr vergnügt. Das ideale Geüage geüel für entschieden. Ellie streifte sie zuweilen etwas befragt mit den Augen: die Kleine konnte abgibt nichts beitragen.

Zwischen jedem Gang qualmeten die Zigaretten. Neben den Tisch krugener blauegraue Wandstreifen. Schon einmal war der Champagner erneuert worden. Ellie bemerkte, daß Katjas Gesicht dunkelrot geworden war: es purpurne unter der flammenden Mähne. Sie sah ihr zur Rechten. „Zeit doch nicht so viel“, flüsterie sie ihr zu. Katja schaute sie groß an, brach dann in schallendes Gelächter aus und griff wieder zum Glase. „Owe, Säugling!“ rief sie ihr zu:

„Ist nicht so langweilig! Das Leben ist kurz! Aus, Ellie!“ Und sie gab den Sekt in die Höhe.

Es war ein weges Schlopper, ein seltsames Schlingen und Sacken. Ellie hatte vorhin die Mähne nur vorübergehen wollen: jetzt hätte sie wirklich ein kleines Köpfchen in den linken Schläfe. Der Quatm belästigte sie; es wurde auch heiß in dem kleinen Zimmer. Die rasende Redeflügel der andern war ihr kaum noch verständlich. Salome erzählte Manimartengeschichten, die sich gerade noch auf der äußersten Grenze zwischen Schlichtheit und Grivolität bewegten; dabei brannten ihre Augen und der schmüchtige Körper schäbte unter dem Einfluß ihres Sagens und Vorlesens. Dazwischen sang die laute Altstimme Werens, die in wohl gerundeten Sätzen die letzte große Kunstausstellung beschilderte. Arnulow hatte den Kopf zu Christel hinabgeneigt und sprach leise zu ihr. Auch Christels Gesicht war den heiß geworden.

Wenn die Lüge ging, fluteten die Rauchstreifen über dem Tische durcheinander. „Einmal erlösen der erste Verant des Quatms.“ Ein Durchschlag aufziehen?“ fragte er auf Französisch. „Seht, lieber Maniue Werden,“ gab Katja zurück, „aber bitte, lassen Sie sich und Käse verschwinden — dann Kaffee und Obst!“ Arnulow hat um eine Zigarette. Zu Ellie Entzügen säuberte sich auch Salome eine lange und schwere Habanone an. „Das kann ich nicht“, erklärte Katja, „aber eigentlich ist es richtig: man muß alle Genüsse probieren.“ Und sie nahm gleichfalls eine Habanone, rauchte ein paar Glage und legte sie dann wieder fort: „Oh bone — man muß doch nicht von allem haben.“ Und dann küßte sie sich ungeniert die Taille auf, markierte einen Ausschritt und sagte: „Es ist verdammt heiß.“

Mit dem Kaffee erschienen zahlreichere Gäste. Man trank Kümmer, Carrouse und Cognac. Dann wüschte Katja bildlich noch einen ganz herbes Sekt. „Wuschinka, wir können ja nicht mehr!“ rief Ellie. Aber Salome hob in die Hände. „Samose Idee, Katja! Einen herbes Sekt! Das erfrischt uns wieder!“

„Nächsten Durchlaucht Mumm Gordon zunge?“ fragte der Kellner. „Was Sie wollen, mein Herr,“ sagte Katja; „nur herb auch er sein! Herb wie das Herz dieses Jungfräuleins!“ Und sie stüpte Ellie auf den Rücken. Arnulow zeigte seine Straß. Die Lemshin setzte sich auf einen Stuhl, und er hob sie mit einer Hand mitunter dem Stuhl in die Höhe. Dann raffte Salome ihre Röde und sprach über den Stuhl. Katja sprach nach. „Wera, wollen wir einmal preisringen?“ rief sie; „wetten, daß ich Sie werde, obwohl Sie anberhalb Köpfe größer sind?“

Zum Glück kam der Wamm, und die Wette unterließ. Der Kellner wollte die Gläser füllen. Aber Katja rief: „Maus, wann der Kellner! Das mögen wir selbst!“ Der Sekt vertie und schäumte in den geschliffenen Pokalen. Katja nahm ein Glas und lektete auf den Tisch. „Maus, meine Herrschaften!“ sagte sie, „ich will eine Rede schwingen! Gellertes Wort! Meine Herren und Damen! Ich proponiere: erstens allseitige Brüderlichkeit. Zweitens jeden Dienstenag ein Synphonien!“ — Bei „zweitens“ schämte sie sich bei dem Worte „Synphonien“ wurde sie totschlecht. Arnulow hob sie vom Tisch und legte sie auf den Diwan. Aber sie sprach schnell in die Höhe, griff in den Sektflügel und sagte sich mit Wasser und Gläserchen über das Gesicht. Sie tröstete. „Ruh“, rief sie, „setz ich mir wieder wohl!“

„Gehen wir,“ flüsterie Ellie Arnulow zu, „es ariet aus.“ Arnulow vernichte sich und rief Salome ein paar russische Worte zu. „Nicht gehen!“ rief Katja. „Ander, verläßt mich nicht!“ — Stürmisch marxante sie einen nach dem andern. „Arnulow — ich enterde die, wenn du gehst!“ — „Durchlaucht, es ist hohe Zeit. Schi, zieh dich an.“ Er hatte auch die letzten Worte deutsch gesprochen. Einige russische Sätze folgten. Er schien mit einer letzten Beselegenheit zu kämpfen. Man umringte Katja; Salome hing wieder an ihrem Hals und lächelte sie. „Ihr seid treuherzige Kaffee“, rief Katja; „Ellie — Christel, wollt ihr denn auch schon fort?“

„Katja, ich verpöche vor Kopfshmerz; ich muß an die Luft. Ich schönen Dank.“ Christel wurde von Salome auf beide Wangen geküßt. Ellie sah beiß auf, da wogte die Lemshin die Betranke lüchelt nicht. Aber ihre heißen Fingerringen hielten die Hand Ells fest umspannt. „Besuchen Sie uns doch auch einmal,“ dat sie mit girrender Stimme, „wir wohnen alle nebeneinander. Es ist sehr gemüthlich.“ Ellie neigte zustimmend den Kopf, aber mit dem festen Vorfatz, der Vor-

beredung unter seinen Umständen zu folgen. Sie annerte was, als sie brauchen war. „Christel, was noch kaufen?“ fragte sie Christel. „Christel schaute sie verwundert an. „Wann denn nicht?“ fragte sie zurück. „Zeit zu beschließen, die, dumme Idee,“ entgegnete Ellie schroff. „Sie wünte eher offenen Drofsatz. „Steig ein! Auf dich ist gerade zu wenig Verlaß wie auf Katja.“ (Vorlesung folgt.)

### „Heimliche Ehe“ von Cimarosa.

Eine Einführung von Leopold Casfr.

Nachdem das hallische Stadttheater in seinem Julius alter Weibervorte der opera buffa die „sera padrona“ von Pergolesi und „Doktor und Apotheker“ vom Dilettando gebracht hat, wird das schlichte Juchel dieser Kunstgefaltung folgen, die heute kaum noch dem Namen nach bekannte „Heimliche Ehe“ (matrimonio segreto) von Cimarosa.

Es ist unergreiflich, wie tief dem oft belagerten Mangel an guten Spielern viele gestaltete, lebenswüthige Muff, die sich in einem überaus lustigen, humorvoll-tränken von Verakt versehenen Text eingebüht ist, den der Bühne beschönigen konnte. Die einzige Erklärung würde, daß der beißendste Erfolg, der gerade dieser Ehe beschieden war, sie durch zu häufige Aufführungen hat unmodern werden lassen. Wie so großer ist die Freude, eine solche Kostbarkeit heute wieder aufzuführen und ihre unverbesslichen Reize bewundern zu dürfen.

Kaiser Leopold II. der Cimarosa im Jahre 1792 als Hofkapellmeister anstelle von Salteri nach Wien berief, war von der „Heimlichen Ehe“, die im selben Jahre dort komponiert wurde, so begeistert, daß das Werk auf sein Verlangen an einem Abend zweimal gegeben werden mußte, ein Vorgang, der in der Geschichte der Oper kaum je wiederzuerholen dürfte. Als die Verlegung Cimarosas nach Wien erfolgte, fand der gelehrte Komponist, der seit 1788 als Kammerkomponist der Kaiserin Katharina II. in St. Petersburg gelebt hatte, auf der Höhe seines europäischen Ruhmes. Ein Siegeslauf umherzugeschwenkt war ihm beschieden. Im Jahre 1749 als Sohn armer Arbeiterleute zu Vercelle im Königreich Neapel geboren, kam er 1750 nach Neapel selbst. Dort besuchte der kleine Domenico Cimarosa die Armenhospitale des Minoritenlofers. Die stark musikalische Begabung und die seine Energie und Arbeitslust des Knaben erwarben — ihm bald allgemeine Sympathie, besonders war es der Organist des Minoritenlofers Vater Polcano, der sich in aufopfernder Weise des Schülers annahm und ihm nach gründlicher Vorbildung in der Musik und im Lateinischen eine Stelle in dem Konservatorium Santa Maria di Loreto verschaffte. Dort blieb Cimarosa vom Jahre 1761 bis 1772 und genöb u. a. den Unterricht Piccinis. Seine erste Oper erschien im Jahre 1772 im Teatro de Fiorentini zu Neapel unter dem Titel „Le stravaganze del conte“. Dieses Werk sowie eine bald darauf folgende Burleske „Le pazzo di Stelkanga o di Jorostre“ verschafften ihm eine Verlegung nach Rom, wo er für den Kardinal die „Stalana in Londra“ schrieb. Bis 1780 wüchte Cimarosa adwehens in Rom und Neapel und komponierte in dieser Zeit ca. 20 Opern, von denen besonders die biblischen Opern „Musalem“ und „Guditta“ als hervorragend bezeichnet werden müssen. In den Jahren 1780 bis 1787 schrieb Cimarosa weitere 21 Opern, die auf allen großen italienischen Bühnen, meistens unter der eigenen Leitung des Meisters mit Jubel aufgenommen wurden. Die letzten drei Jahre dieser Periode brachte er in Florenz zu, wo ihn die Verlegung Katharinas nach Petersburg erreichte. Selbst die Reize dorthin wurde ein einziger Sturmzug, da er in Turin den glänzenden Erfolg seiner neuen Oper „Baldomero“ und in Mailand die nicht weniger begeisterte Aufnahme seines „Panatoco Burelato“ erleben durfte. Die Petersburger Zeit war besonders fruchtbar, da Cimarosa nicht weniger als 200 Kompositionen in den vier Jahren hindoberte. Da er infolge des ungemüthlichen Klimas erkrankte, mußte er sich entziehen, Petersburg zu verlassen, und so folgte er der Einladung Leopold II. nach Wien. Nur ein Jahr blieb er in der Stadt, der er außer seinem Meisterwerk der „Heimlichen Ehe“, noch zwei weitere Opern beschiede, um dann in keine Heimat Neapel zurückzukehren. Der Erfolg blieb bis 57 mal wurde das Werk hintereinander aufgeführt. Von 1793 bis 1798 erschienen eine weitere Reihe neuer Opern in Neapel, Rom und Venedig. Die Gesamtzahl seiner Opernschöpfungen dürfte mit 90 nicht zu hoch gegriffen sein. Nicht nur die komische Oper sondern auch die heroische Oper hat

er besetzt. Als merkwürdige Werte seien „Priegeres“ und „Cemintis“ genannt. Neben seinen weiteren wüthigen Werken muß sich kein Anteil an der Musik des Barock erüben lassen. Den. Ein Arrie, Gloria ferner ein Gebet bezeichnen sich im Manuskript in der ehemaligen Wiener Hofbibliothek.

So glänzend der Ruhm des Liebhabers der Musik war, so entsetzlich wurde sein End. Paeffels, kein erfolgreiches Nebenbühler, dessen Beliebtheit der seinen kaum nachstand, intrigirte mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln gegen ihn, ohne verhindern zu können, daß Cimarosa zum Igl. Neapolitanischen Kapellmeister ernannt wurde. Was der Reib seines Nebenbühlers nicht erreichen konnte, erfolgte dann vom selbst infolge politischer Verwicklungen. Cimarosa, der sich die französische Revolution bei der Besetzung Neapels durch Napoleon öffentlich eintrat, wurde, als die Bourbonen wieder siegen, ergriffen und zum Tode verurteilt. Der Verbleib der Kaiserin von Österreich gelang es, seine Freilassung zu erwirken; aber die Leiden der Gefangenschaft hatten seine Kraft gebrochen. Am 11. Januar 1801 starb er in Benedig am Unterleibskrebs. So lagte wenigstens das Urteil, das Dr. Piccolini, der Leibarzt des Papstes, der ihn behandelt hatte, ausstellte. Die Anna jedoch behauptete, er habe seinen qualvollen Tod durch Gift erlitten, das ihm von seinem Freunde begeben worden sei.

„Adent sua fata libelli!“ Die Wahrheit dieses Sages zeigte sich wieder bei der Vorbereitung der „Heimlichen Ehe“ am hallischen Stadttheater. Da der vortreffliche Musikwissenschaftler der Chiron Peters (Nr. 747) überall erdacht war, mußte ich annehmen, daß auch ein komplettes Aufführungsmaterial ohne allgütige Schützengötter zu beschaffen wäre. Aber es glückte mir mühsam, die gewünschten Noten zu bekommen. Bei der ersten Erprobung bereit stellte es sich heraus, daß die ausgetriebenen Stimmen zu große Lücken und Auslassungen enthielten, daß einige der schönsten Ensembles überhaupt bei einer Aufführung hätten wegbleiben müssen, zumal da sie in der Partitur nicht einmal vorhanden waren. Die einzige Möglichkeit wäre eine Rekonstruktion auf Grund des Originals aber jedenfalls hätte leiden müssen, so bemühte ich mich weitesthin um ein fehlerloses Exemplar und legte dabei meine ganze Hoffnung auf Dresden, da mit dem lang Cimaroscher Opernverwirren beiligt. Ich erhielt den bedauerlicherweise Befehl, daß gerade die „Heimliche Ehe“ nicht mehr vorhanden sei. Man war guter Rat teuer. Schließlich mußte ich nach langen Suchen das Heimliche Material besorgen, das mir Generalintendant Hardt freundlich zur Verfügung stellte. Es war im Jahre 1853 zum letzten Mal gedruckt worden und entfällt alle vorhandene Muff, so daß nimmere unsere Aufführung freilich vor sich gehen kann. Im Interesse der dramatischen Steigerung habe ich nur einige Umlagen der einzelnen Nummern vorgenommen.

### Qual des Schaffens.

Rudolf Leonhardt, einer der Führer innerhalb den jungen, aktivistisch orientierten Literatur, läßt jedoch im Bericht von Ernst Rohdolt, Berlin, eine Sammlung Aphorismen „Alles und Nichts!“ erscheinen. Wäsende Gedankflügel eilt sich mit intuitivem Erfennen. Wir bringen im Folgenden mit Genehmigung des Verlegers prägnante Proben aus dem anziehenden Werk.

Als der eine über das Manuskript geriet, wollte er die Aphorismen nach dem Anfangsdruck haben des Schülers vorben. Den andern schmerzte es, daß man sie nicht auf der Bühne spielen könne — und er wollte eine neue Wertschätzung nicht nur glauben, sondern zu ihr führen, die die können würde.

Wenn, was wahrscheinlich ist, ein Antwort zu einem Wüde ein böses Gewissen angibt, müßte jedes Buch ein haben, und in der Tat werden die meisten Romane auch nur, mit diesem Gewissen, verfasst. Denn vor dem abgeschlossenen Buch hat der Verfasser mitbeweisen deshalb ein böses Gewissen, weil er so vollendet, also auch es anders vollendet, als er wollte. Lediglich spricht dieses böse Gewissen für das Werk. Wenn der Verfasser dies nicht sieht, müßte es ein böses Gewissen über das Schmeigen jedes bösen Gewissens haben.

Der Schriftsteller schüht, gerade als der Freund eintrat, wütend und verwirrt die Schriften durcheinander und

